Baron Reuter's Vertrag mit dem Schah von Persien.

Eines der ungewöhnlichsten Dokumente ist der mehrerwähnte zwischen der persischen Regierung und Baron Julius Reuter in London abgeschlossene Vertrag, dessen Wortlaut von dem Berliner Correspondenten der London Times veröffentlicht wird. Thatsächlich wird dem Genannten darin das ganze materielle Wohl und Wehe des Reiches, dessen ganze industrielle Kraft auf 70 Jahre sozusagen in Pacht gegeben.

Er hat mit dem Bau einer Bahn zwischen dem kaspischen Meere und dem persischen Busen zu beginnen und kann, ohne jede Concurrenz, zur Herstellung anderer Bahnen und Tramways so viele Unternehmen ins Leben lassen, als ihm beliebt, wozu ihm aller Staatsboden sammt allem Bau- und Erdmaterial zur Verfügung gestellt wird. Von dem Ertrage hat er 20 Percent an die Regierung abzuführen.

Mit Ausnahme der Gold-, Silber- und Edelsteinbergwerke kann er sämmtliche auf Staatsboden befindliche Minen in Betrieb nehmen, unter der Bedingung, vom Ertrage 15 Percent abzuliefern. Entdeckt er neue Gruben, so hat er nur für die Superficies einen landesüblichen Preis zu entrichten. Zugleich wird ihm das Recht, alle Privatbergwerke zu erwerben, falls dieselben nicht fünf Jahre zuvor in Betrieb gestanden. Ebenso ist dem Concessionär die Vorhand garantirt bei allen Projecten, welche sich auf Canalbauten, Straßenanlagen, Mühlenbauten, Mannfacturen, Gießereien, Gasanstalten, Telegraphen-Linien und Postverbesserungen beziehen. Die Urbarmachung alles Waldlandes und die Cultur jeder unbebauten Strecke wird ihm in ausschließlichen Monopol gegeben. Alles auf siebzig Jahre und immer gegen Abführung der stereotypen fünfzehn Percent an die Regierungskasse. Um die Beschaffung unternehmungslustigen Kapitals zu erleichtern, garantirt die persische Regierung — und Persien ist in der beneidenswerthen Lage, keine Staatsschulden zu haben — fünf Percent Zinsen und zwei Percent als Amortisations-Fonds für sämmtliche Kapitalien, welche Baron Reuter für seine Zwecke flüssig macht.

Zugleich wird der Concessionär Generalpächter sämmtlicher Zölle und Steuern des Landes, wobei seine Gegenleistung darin besteht, dem Schah jährlich 20,000 Pfund Sterling mehr zu zahlen, als dessen bisherige Jahres-Revenuen ausmachen. Dieses Geschäft ist für den Zeitraum von fünfundzwanzig Jahren abgeschlossen, wobei es Baron Reuter persönlich gestattet wird, nach Belieben importiren und exportiren zu können, ohne dafür einen Deut an Zoll entrichten zu müssen.

Baron Reuter hat thatsächlich Persien im Portemonnaie. Die „Times" nennt ihn den persischen Minister für öffentliche Arbeiten. Die englische Presse erblickt in diesem Monopol ein wirksames Mittel, Rußlands Einfluß auf Persien einschränken zu können. Die „Times" urtheilt nicht mit Unrecht, daß ein Land sich in geradezu desperaten Verhältnissen der Hülflosigkeit befinden müsse und ganz außer Stande, irgendwie aus eigener Initiative heraus civilisatorisch thätig sein zu können, um sich zu solcher General-Verpachtung seiner gesammten materiellen Interessen herbeizulassen. Alles hinge freilich wohl zuletzt davon ab, ob eine Regierung, wie die des persischen unumschränkten Despoten, des „Kaisers der Kaiser, dessen Banner die Sonne ist," im Laufe von siebzig Jahren niemals die Anwandlung empfinden sollte, den Vertrag zu cassiren! Baron Reuter hätte doch keine Armee hinter sich, um sein Monopol gegen jede großherrliche Laune dieser Art zu vertheidigen.

Resignation von Bismarck.

Gestern kamen wieder einmal Gerüchte von Deutschland, daß Bismarck seine Stellung als Minister des Aeußeren im preußischen Ministerium aufgegeben habe. Wenn Bismarck jedesmal wirklich resignirt hätte, wenn die Meldung davon kommt, so müßte das schon einige dutzendmal passirt sein. Uebrigens betrifft das Gerücht nur seine Stellung im preußischen Ministerium, nicht sein Reichs-Kanzler-Amt. Möglich, daß ihm seine reaktionären Collegen das Leben zu sauer machen, daß er lieber irgend einen seiner Jünger an seine Stelle setzt. Um so freier ist er als deutscher Reichskanzler, während er die äußere Politik Preußens auch in dieser Position dirigirt.

Die London Times weiß über diese Affaire Folgendes zu erzählen. Im letzten Dezember widersetzten sich einige Minister dem Kirchengesetz, das jetzt passirt ist. Darauf resignirte Bismarck als preußischer Minister-Präsident und behielt das Ministerium des Aeußeren nebst dem Kanzler-Amt. Durch das erstere blieb er in stetem Zusammenhang mit dem Ministerium, doch ist es eigentlich seit Errichtung des deutschen Reiches ohne alle Bedeutung. Bei der letzten Vorlage des reaktionären Preßgesetzes ließ der Ministerpräsident Roon jedoch den Fürsten Bismarck im Stich und dieser mußte ganz allein die gehässige Arbeit auf sich nehmen ein Gesetz zu vertheidigen, während die eigentlichen Urheber sich versteckten.

Eine andere Angelegenheit war die Geld- und Bankfrage. Am 1. Januar 1876 soll alles Papiergeld der einzelnen Staaten eingelöst und statt dessen kaiserliches Papiergeld ausgegeben werden. Baiern schlug außerdem vor daß die preußische Nationalbank zur Reichsbank für ganz Deutschland gemacht werde. Bismarck stimmte Dem bei, aber der preußische Finanzminister Camphausen protestirte, und vergebens suchte Bismarck, welcher darin eine Stärkung der Reichsgewalt erblickte, den Grafen Roon, den Ministerpräsidenten, dafür zu gewinnen.

Jene beiden Umstände bestimmten Bismarck dem Kaiser seine Entlassung einzureichen mit der Bitte, Herr von Balen, der Unterstaats-Sekretär im Auswärtigen, als Substituten des Reichskanzlers in das Ministerium zu beordern. Schon ist Herr Delbrück der Vice-Kanzler des Reichs sein Substitut bei innern Angelegenheiten, die sich auf das Reich beziehen. Der Kanzler kommt dadurch in eine viel richtigere Position als früher. Er wird persönlich freier, um die preußische Politik ganz im Reichs-Interesse leiten zu können, während er der preußischen Beamten- und Junker-Partei überläßt, ihre Fehden unter sich allein auszufechten. Der Kanzler von Deutschland muß den König von Preußen und sein Cabinet in Raison halten.

Der neue Lehrplan des Mühlenberg Collegiums in Allentown.

Die lutherische Synode von Pennsylvanien hat ein Committee eingesetzt um den Lehrplan des Mühlenberg Collegiums zu Allentown zu ändern und namentlich dem deutschen Unterricht mehr Raum zu verschaffen. Dieses hielt am 2. Juli Sitzung zu Reading. Der Sekretär des Committees Rev. S. K. Brobst von Allentown berichtet in der Lutherischen Kirchenzeitung darüber wie folgt:

Anwesend waren: — Die Doktoren C. F. Schäffer, W. J. Mann, C. C. Krauth und Prof. A. Späth, Mitglieder der Fakultät des Seminar; Doktor F. A. Mühlenberg und die Professoren G. F. Miller und M. A. Richards, Mitglieder der Fakultät des Collegiums, und die Doktoren J A. Sieß und B. M. Schmucker und die Pastoren S. K. Brobst, J. Frey und J. J. Kündig.

Dr. Sieß wurde als Vorsitzer und Pastor Brobst als Schreiber ernannt.

Nun erklärten zuerst die Professoren des Seminars, in welchen Zweigen des Wissens viele Zöglinge des Collegiums bisher sich als mangelhaft erwiesen hätten, hernach gaben die Pastoren Kündig und Brobst die Gründe an, warum viele der deutschen Prediger nicht mit der Anstalt zufrieden gewesen, und darauf unterbreitete die Facultät einen Bericht, welcher eine Auseinandersetzung der Veränderungen, die sie einzuführen im Stande und willig sei, um die Ursachen der Klagen soweit möglich zu beseitigen, enthielt.

Nach einer ernstlichen Berathung, die einige Stunden dauerte, wurden folgende Beschlüsse als Entscheidung des Committees einstimmig angenommen.

1. Beschlossen, daß das Committee die vorgeschlagene Vermehrung der deutschen Unterrichtsstunden ernstlich empfiehlt.

2. Beschlossen, daß sobald die Dienste des Prof. Miller in der Voranstalt entbehrt werden können, sollte er wöchentlich sechszehn Stunden Unterricht im Collegium selbst geben, in welchen die deutsche Sprache entweder als Unterrichtsgegenstand oder als Unterrichtsmittel gebraucht wird.

3. Beschlossen, daß sobald als möglich der regelmäßige Bibel und Katechismusunterricht in alle Klassen der Anstalt eingeführt werde.

4. Beschlossen, daß der Synode die hohe Wichtigkeit einer Verstärkung der Lehrkräfte des Collegiums ans Herz gelegt werde, damit man im Stande sein möge, den Zöglingen, die sich der Theologie widmen wollen, eine ausführlichere besondere Vorbereitung angedeihen zu lassen.

S. K. Brobst, Sekr.

Hierzu macht die lutherische Kirchenzeitung folgende Bemerkung:

Bisher waren aus den 64 wöchentlichen Unterrichtsstunden des eigentlichen Collegiums bloß 8 deutsch, und 2 in der Voranstalt. Nun soll die Zahl 8 auf 16 vermehrt — d. h. verdoppelt werden, mit dem Verständniß, daß etwa in der Hälfte der 16 Stunden die deutsche Sprache als Mittel gebraucht werde, um die Studenten in biblischer Geschichte, Katechismus mit Beweisstellen aus der Schrift, Hymnologie, Weltgeschichte, Literaturgeschichte &c. zu unterrichten. Das ist ein bedeutender Gewinn für das Deutsche. Kommt nun zu der doppelten Stundenzahl auch noch der doppelte Eifer, den Professor Miller besonders während der letzten Monate anzuregen die Ehre hatte, so müssen sich alle Freunde der Anstalt über den Fortschritt freuen.

Bisher hatte man nur täglichen Morgen- und Abendgottesdienst, mit Vorlesen eines Bibelabschnitts von Anmerkungen begleitet, eine Bibelstunde am Sonntage und Unterricht im Katechismus und Augsburgischen Confession in der Senior Klasse am Montage. Nun soll der Religionsunterricht in der Woche auf alle Klassen ausgedehnt werden. So war es im Allentown Seminar unter der Leitung des Prof. Keßler, und das wird sich als ein hochzuschätzender Gewinn zeigen.

Die zwei Hauptmängel, worüber die Professoren des Seminars und die deutschen Mitglieder des Committees sich beklagten, waren: Mangel an gehörigem Verständnisse des Deutschen und praktischer Uebung in demselben und Mangel an der nöthigen Bibelkenntniß; darum schenkte man beim Berathen und Beschließen diesen beiden Punkten die Hauptaufmerksamkeit. Nun, laßt uns das Beste hoffen und die Anstalt ferner mit Wort und That kräftig unterstützen!"

Die Fischdämme bei Centreville, Pa.

In Buckingham Township, Bucks County, anderthalb Meilen von Centreville, an einem der kleinen Flüßchen, aus welchen Pidcock's Creek entsteht, sind die Fischdämme von Wm. K. Doan und Sohn. Gegenwärtig sind dort fünf Dämme; die größten sind wenigstens 60 bei 120 Fuß groß und sehr tief. Sie enthalten jetzt etwa 20,000 Forellen. Eine halbe Meile nordwestlich von Centreville liegen an der Durham Straße die Dämme von George A. Smith, der in Philadelphia wohnt und bei Centreville eine Bauerei besitzt. Die ganze Einrichtung hat ein sehr gutes Ansehen. Während des letzten Jahres ist ein Bruthaus mit den nöthigen Trögen etc. eingerichtet worden und hat sich als vortheilhaft erwiesen. Die drei Dämme sind 60 bei 10 Fuß groß bei einer Tiefe von drei oder vier Fuß. Die Seiten sind mit Brettern gefüttert, um die Bisamratten abzuhalten. Das Wasser ist vollkommen rein und von ausgezeichneter Qualität. In zweien der Dämme leben etwa 2,000 bis 3,000 Forellen von der Brut dieses Jahres und einige Hundert ältere bis zu einem Fuß Größe. Der dritte Damm enthält eine Anzahl größerer Forellen, welche Herr Smith vor einem Jahre kaufte und welche bereits eine hübsche Größe erreicht haben.

Von John O. Schimmel erfahren wir Näheres über die Fischdämme von Trumbauer und Schimmel bei Pleasant Valley. Die Quelle, welche für jene Dämme benutzt wird, ist nahe der Staatsstraße, 2 Meilen von der Station Coopersburg. Die Quelle liefert im Sommer 90 bis 100 Gallonen Wasser die Minute, im Winter mehr. Die Temperatur des Wassers ist da, wo es benutzt wird, etwa 200 Yards von dem Ursprung, 50 bis 52 Grad und unterliegt fast keinem Wechsel. Als diese Fischdämme vor etwa drei Jahren angelegt wurden, dachte man, daß genug Wasser für 3000 Forellen da sei. Daher kauften die Unternehmer 1000 Eier von Seth Green, erzielten jedoch keine Erfolge. Die junge Brut schlüpfte meist in den Strom hinein und war verloren. Darauf fingen sie 30 Forellen in einem Bache bei Allentown und von diesen haben sie bis jetzt ihren Eiervorrath erzogen. Letzten Februar vor einem Jahre brüteten sie eine große Menge aus, von welchen jetzt 600 bis 700 in den Dämmen leben. Sie sind 15 Monate alt und 5 bis 6 Zoll lang. Von der Brut dieses Jahres haben sie fast eben soviel Junge. Sie füttern die junge Brut mit geronnener Milch und die älteren Fische mit Käse. Die älteren Fische fangen bereits Fliegen genug, um sie zu erhalten. Diese Fischteiche sind sehr groß und gut eingerichtet. Aus Mangel an Erfahrung sind die Erfolge noch gering zu nennen; es ist jedoch Hrn. Schimmel's Absicht, sich bestens über eine rationelle Fischzucht zu unterrichten, und dann sein Unternehmen zu erweitern. (A. F.)

Italienische Stimmen über die Candidaten zur Papstwahl.

Rom, 10. Juni. Die italienische Presse reproducirte in den letzten Tagen einen Artikel des Londoner Spectator über den muthmaßlichen Nachfolger Pius' IX., der nach den Informationen des Londoner Blattes, die es angeblich aus bevorzugten Kreisen erhalten haben will, unter den Cardinälen di Pietro, Riario, Sforza, Morichini, Sacconi, Panebianco, Capalti und Bilio zu suchen sein dürfte. Jedermann, heißt es in dem Artikel, werde die Frage aufwerfen, wie viele von diesen sieben Candidaten zur Papstwahl dem Jesuitenorden angehören und demgemäß auf die Unterstützung der Jesuitenpartei im Cardinals-Collegium rechnen könnten. Die Antwort des Spectator lautet: es sei weder ein Jesuit noch ein Ex-Jesuit darunter, und was noch bemerkenswerther erscheine, auch von sämmtlichen Cardinälen gehöre kein einziger zur Gesellschaft Jesu. Ueberhaupt gehörten nur drei einem geistlichen Orden an, Bilio den Bernhardinern, Sacconi den Dominikanern und Panebianco den Benedictinern. Fürst Bismarck könne sich daher freuen, im Cardinals-Collegium keinen seiner furchtbaren Gegner zu haben, doch liege bei dem geheimen Einflusse der Jesuiten immerhin eine große Gefahr. Riario Sforza, der Erzbischof von Neapel, besitze die meisten Sympathien bei den italienischen Liberalen; es sei unvergessen, daß Se. Eminenz 1848 dem Vaterlande seine Pferde zum Kriege gegen Oesterreich zur Verfügung gestellt habe.

Es ist dem Spectator bereits vorläufig bemerkt worden, wie es ebensowenig unvergessen ist, daß Se. Eminenz Cardinal Riario Sforza Erzbischof von Neapel, in den zwölf Jahren, wo in Neapel die blutgierigste Reaction herrschte, neben der Polizei, der Galeere und dem Henker, das thätigste Werkzeug in den Händen Ferdinands des Zweiten war, und ein größerer Artikel im Paese nimmt von den Mittheilungen des Londoner Blattes, die als ganz ungerechtfertigt und vor Allem als zu exclusiv hingestellt werden, Anlaß, daß Cardinals-Collegium vom Standpunkte seiner angeblich mit der gewissenhaftesten Sorgfalt angestellten Nachforschungen Revue passiren zu lassen. Angenommen, es müsse sofort ein Nachfolger für Pius IX. ernannt werden, so zähle das Cardinals-Collegium offenbar mehr als sieben Mitglieder in seiner Mitte, auf die sich die symbolische Taube niederlassen könne. Albani, der an so vielen Papstwahlen theilgenommen, pflegte zu sagen: Wenn wir uns im Conclave einschließen, fühlt Jeder von uns, daß er den heiligen Geist in seiner Brust hat womit er nichts anderes sagen wollte, als daß jeder Cardinal sich für würdig halte, die Tiara zu tragen. Selbst körperliche Gebrechen, wie das Beispiel des blinden Papstes Corsini und des vielfach leidenden Pius VIII. lehrt, sind kein Grund, darauf Verzicht zu leisten, und es ist sogar vorgekommen, wie das Beispiel Benedicts XIII. beweist, daß geistige Unfähigkeit die beste Empfehlung zur Candidatur war.

Es kann also jeder Cardinal, so lange die Bulle de electione in Kraft bleibt, wenn er nur ein Italiener ist, Pius' IX. Nachfolger werden, und es erscheint, sagt das römische Oppositionsblatt, so lange der Faber murarius des Conclave nicht Thüren und Fenster zugemauert hat, überhaupt unzeitig, zu untersuchen, wie es der Spectator gethan, welcher von den gegenwärtigen Cardinälen die meiste Aussicht hat, Papst zu werden, zumal ein altes und erprobtes Sprichwort sage, daß derjenige selten als Papst aus dem Conclave herauskomme, der als solcher hineingehe. Bei der letzten Papstwahl habe man sechzig gegen eins gewettet, Lambruschini werde gewählt werden, und doch habe er kaum die ersten Stimmen erhalten und auch diese nur aus Höflichkeit für ihn. Alle italienischen Cardinäle der Gegenwart — ihre Zahl ist dreiunddreißig, von denen der älteste 1792, der jüngste 1828 geboren ist — sind also wählbar. Ihrer Abstammung nach vertreten dieselben alle Schichten der Gesellschaft. Als Cardinal Bonaparte seinen Sitz im Heiligen Collegium erhielt, stand ein Verwandter von ihm an der Spitze Frankreichs und auch er führte den Titel „kaiserliche Hoheit." Die Cardinäle Amat, Carafa, Riario, Sacconi und Borromeo gehören dem Feudaladel an, einige andere sind als römische Patrizier, wieder andere als Söhne mehr oder minderreicher Bauern, wie Mertel und Bizzarri, oder als Plebejer geboren, wie Morichini, dessen Name jedoch in der wissenschaftlichen Welt einen guten Klang hat. Einer hat seine nächsten Verwandten in einer bescheidenen Barbierstube zu suchen; der heilige Geist hat also freie Wahl.

Der wissenschaftlichen Bildung nach herrscht unter den Cardinälen eine große Verschiedenheit, doch sei keineswegs zu fürchten, daß die Wahl auf ein nicht gelehrtes Individuum fallen werde; das sei ja bei Pius IX. auch nicht der Fall gewesen. Il Paese läßt nur Bilio und Mertel als wahrhaft gelehrte Männer gelten, die Anderen wüßten von göttlichen und weltlichen Dingen eben nur so viel, als sie zu ihrem Privatgebrauche nöthig hätten. Die Panvinio, die Novis, die Passionei, die Mai neigten sich zu sehr auf Seiten des Unglaubens gleich den Bembos und den Sadoletos. Unter allen Umständen seien Cardinäle, die etwas Tüchtiges gelernt haben, wenn sie auch glaubensfreier wären, nicht so gefügig, wie es Pius IX. wolle und verlange. Niemals — behauptet unser Gewährsmann — habe eine so tiefe Kluft zwischen Glauben und Wissenschaft bestanden, wie im gegenwärtigen Cardinals-Collegium, während andererseits an spitzfindigem Scharfsinn und diplomatischer Schlauheit kein Mangel sei. Bei denen, die aus den Schulen und Uebungen der Jesuiten hervorgingen, sei dies eine selbstverständliche Folge der Lehre und Praxis dieser berühmten Gesellschaft; allein es sei Thatsache, daß die Creaturen der Jesuiten im Cardinals-Collegium in der Minorität seien.

Andererseits wäre es ungerecht, wenn man Männer von so hoher Stellung aller edleren und trefflicheren Eigenschaften und Tugenden bar und ledig erklären wolle. Es seien allerdings treffliche Eigenschaften und Tugenden unter ihnen vorhanden, aber jede in ihrer Art, daß es ist, sie kämen mehr der Allgemeinheit zu gute, als dem Seelenheil der Einzelnen. Der Artikel geht nach diesen einleitenden Bemerkungen auf die Charakteristik der einzelnen Mitglieder des Cardinal-Collegiums ein, und wir wollen ihm, so weit es der Raum gestattet, dabei folgen.

Patrizi, der Doyen des Collegiums, gelte für einen echten Edelmann und habe den geistlichen Stand aus innerer Neigung gewählt. Die römische Weltgeistlichkeit, an deren Spitze er steht, beschuldige ihn den Uebergriffen der Jesuiten nicht wirksam genug gegenüberzutreten; er habe indessen sein Möglichstes in dieser Hinsicht gethan und oft genug hätten weder die Bitten seiner jesuitisch gesinnten Verwandten, noch die Beweisführungen seines Bruders, der zum Jesuiten-Orden gehöre, noch die Schmeicheleien der Signora Mellinger bei ihm etwas gefruchtet; er sei ein Bewunderer Pius' IX. und leiste demselben blinden Gehorsam. Amat gelte bei den Ultras für einen Freimaurer, di Pietro sitze zwischen zwei Stühlen; im Grunde seines Herzens wohne ein Funke von Liberalismus, allein er entschlüpfe, sei es angebornes Naturell, sei es Berechnung, den Händen der Einen wie der Anderen. Milesi sei nicht mehr zurechnungsfähig und könne nicht in Betracht kommen. Sacconi verleugne seine Abstammung nicht; er habe die diplomatische Carriere durchgemacht, das Feld, wo die Jesuiten schwer ankommen könnten.

De Angelis sei ein Vertrauter der geheimen Polizei des Bourbonen und des Herzogs von Modena gewesen und habe die Jesuiten als Werkzeug benützen wollen, sei aber schließlich von diesen selbst gemißbraucht worden. Vannicelli sei von sehr guter Gemüthsart und eben so sehr zum Mysticismus geneigt, eine jener Naturen, deren sich die Jesuiten mit Leichtigkeit zu bemächtigen wissen, wenn sie ihrer bedürfen. Ueber Asquini sei nichts zu sagen, während Carafa seinen Grundsätzen nach der gemäßigten Partei angehöre, ein Mann von großem Scharfsinn sei, dem das Unfehlbarkeits-Dogma höchsten zuwider war. Riario's Antecedentien (siehe oben) werden als bekannt vorausgesetzt. Ein Cardinal Ruffo nach den Anforderungen des neunzehnten Jahrhunderts, der vollständig in der Hand der Jesuiten sei und nur in Bezug auf die Theilnahme des Clerus am politischen Leben nicht mit ihnen übereinstimme. Morichini, den unlängst der Schlag gerührt, feierte in mittelmäßigen Hexametern den Erzengel Michael. Die Jesuiten stellten ihn als Gegen-Candidaten Antonelli's auf, als dieser Staats-Secretär wurde. Pecci habe 1848, wo er Bischof in Perugia war, illuminirt und Fahnen ausgesteckt, sei aber später reactionär und ein Freund der Jesuiten geworden.

Barnabo ist blind. Antonucci, Erzbischof von Ancona, schwer zu durchschauen und eben so schwer zugänglich. De Silvestri gelte für ebenso gemäßigt als bescheiden, sowie für höflich und aufrichtig in seinem Benehmen als Di Pietro. Panebianco leide an Schlaflosigkeit und phantasire davon, daß er über kurz oder lang berufen sein werde, die Rolle eines zweiten Sixtus V. zu spielen. Trevisanato, Patriarch von Venedig, weiß nicht, ob er den Gesetzen des Staates mehr gehorchen solle oder den Vorschriften der römischen Congregationen. De Luca dankte seiner Zeit dem König von Neapel in einem Hirtenbriefe für die Verleihung der Constitution. Nach der Catastrophe vom 15. Mai nahm ihm Riario den einträglichen Bischofssitz von Aversa und trieb ihn in die diplomatische Laufbahn. Als Präsident des Concils trat er mit viel Takt auf. Die Jesuiten haben in seinen Salons keinen Zutritt. Bizzarri, ebenfalls augenleidend, wird als ausgeschlossen von der Mitbewerbung angesehen. Während Guidi verdientermaßen Bischof von Tusculum sei, trinke sein Vicar, Monsignore Howard, desto mehr Wasser. Bilio erhielt den Cardinalshut zur Belohnung für die Encyklica und den Syllabus.

Obwohl Barnabit, sei er durch und durch den Jesuiten ergeben und überdies noch anmaßend und gewaltthätig. Seine Kenntnisse seien dabei sehr unbedeutend. Bonaparte studire von Früh bis Abends ascetische Schriften. Ferrieri sei halb und halb für die italienische Regierung und würde im Nothfall in diplomatische Beziehungen zu ihr treten. Capalti sei ein Jesuitenfreund, ebenso ungebildet als fanatisch. Berardi besitze im höchsten Grade die Kunst, seine Gedanken zu verbergen, sei aber außerdem zu klug, um sich mißbrauchen zu lassen, am allerwenigsten von den Jesuiten. Monaco und Bilio seien die beiden Lieblinge Pius IX., obwohl ihre Charaktere durchaus verschieden seien. Monaco habe immer einen hanswurstartigen Zug im Gesichte der zum Lachen reize, was vielleicht der Grund sei, weshalb er bei Pius IX. so beliebt ist; übrigens halte er es mit den Jesuiten. Antonelli dagegen habe mit denselben nichts zu wissen wollen. Caterini ist Beichtkind des Jesuiten-Generals, jedoch vielleicht nur aus Berechnung.

Uebrigens vertrete er den Grundsatz daß man vor allen Dingen die Gesetze des Staates befolgen habe. Grasselini gehe mit italienischen Justizbeamten um, vielleicht nur, um von den Renten seiner Abtei von S. Giorgio in Camossa so viel als möglich einzuheimsen. Uebrigens sei er ein alter schwacher Greis und von Natur schon überaus ängstlich. Mertel biete Alles auf, um nur Pius IX. zufriedenzustellen; mit den Jesuiten habe er nichts gemein. Consolini gerathe aus Nervenschwäche bisweilen in Jähzorn, sei aber im Ganzen ein rechtschaffener Mann. Was Boromeo betrifft, ist es am besten, gänzlich zu schweigen. Capalti galt zur Zeit des Concils für einen Jesuitenfreund. Gegenwärtig heiße es, daß er bei besonders feierlichen Gelegenheiten die italienische Tricolore aus seinen Fenstern wehen lasse, ohne daß man jedoch wisse, ob dies ein aufrichtiges Zeichen von Besserung sei.

Der Leser möge sich nach diesen kurzen Andeutungen von den Geistesheroen und Tugendspiegeln unter den Cardinälen von selbst ein Bild machen. Wie man sieht, gibt es deren darunter von allen Sorten.

Zwei Begräbnisse.

London, den 13. Juni.

Am 11. Juni, um die zweite Mittagsstunde, bewegte sich von dem Schlosse von Charlottenburg auf den sonnenbeschienenen Kieswegen ein Trauerzug zwischen den ernsten Fichten und Cederbäumen hindurch nach dem Mausoleum von Charlottenburg, wo die sterblichen Ueberreste König Friedrich Wilhelms III. und seiner unvergeßlichen Louise, und seit vergangenem Herbst auch die ihres jüngsten Sohnes, des verewigten Prinzen Albrecht, beigesetzt sind. Es war die königliche Familie von Preußen, voran J. M. die Kaiserin, geführt von dem Sohne, dem Kronprinzen, und dann alle Prinzen und Prinzessinnen des Hauses, sämmtlich in tiefe Trauer gekleidet, und außerdem noch eine leidtragende Familie, die, obwohl nicht fürstlichen Geblütes, durch die Trauer mit der königlichen Familie an diesem Tage vereint war. Es war die gräfliche Familie v. Harrach, ein ehrwürdiges Elternpaar und drei Söhne, und der stille Zug ging durch ein Spalier von Leidtragenden hindurch, die sich vor der Grabkapelle aufgestellt hatten, um einer Frau die letzte Ehre zu geben, die das Schicksal zu einer der höchsten und dabei der eigenthümlichsten Lebensstellungen emporgehoben hatte.

Die königliche Familie und die in ihrem Gefolge befindlichen Verwandten nahmen im Mausoleum den Weg die Treppe hinab nach der Grabcapelle, die sich unmittelbar unter den weltbekannten Marmorbildern Friedrich Wilhelm's III. und der Königin Louise befindet. Dort in der Nähe der Sarkophage des unvergeßlichen Königspaares und ihres Sohnes stand unter Lorbeern und Palmen ein neuer, mit schwarzem Sammet und Silber decorirter und mit der Fürstenkrone gezierter Sarg, der mit Palmen und Kränzen über und über bedeckt war. Es waren von nah und fern, von den anwesenden hohen Leidtragenden wie von treuen Freunden von den Ufern des Genfer Sees die letzten Gaben der Liebe und Verehrung für die Frau, deren sterbliche Hülle dieser Sarg umschloß, für die Fürstin Augusta von Liegnitz, geborene Gräfin von Harrach. Es ist vorhin die eigenthümliche Lebensstellung berührt worden, welche die in voriger Woche in Bad Homburg verstorbene Fürstin zu Lebzeiten Friedrich Wilhelm's III. einnahm, ein Schicksal, wie es gern die Dichtung zu ihren Darstellungen sich auserwählt. Trotz ihres hohen Standes ein schlichtes, einfaches und unbemitteltes Mädchen, wurde sie von dem um 30 Jahre älteren Könige Friedrich Wilhelm III. zur Gemahlin gewählt, und Gemahlin eines Königs ohne Königin zu sein, hat sie die letzten 16 Jahre seines Lebens durch ihre edle Weiblichkeit, durch ihre Anmuth und Hingebung erheitert und verklärt.

Bekanntlich hatte sie der König in Töplitz gesehen, aber Jahre lang seine immer mehr und mehr wachsende Neigung für sie niedergehalten, bis der Entschluß in ihm gereift war, ihr seine Hand anzubieten. Augusta von Harrach stand damals in der höchsten Blüthe ihrer Jugendschöne; edel und zart von Gestalt, waren ihre Züge der Spiegel der Reinheit und Unschuld, ihr Teint war weiß und zart, Augen und Haar dunkel und über die ganze Gestalt war jener Zauber des ewig Weiblichen ausgegossen, der nicht geschildert, der nur empfunden werden kann. Das junge Mädchen nahm den Antrag des um so viel älteren Freiers an; aber ohne sich und den Nimbus seiner Machtstellung zu überschätzen, hatte er ihr noch zehn Tage vor der Hochzeit geschrieben, daß sie den Schritt ruhig überlegen möge und daß er, im Falle sie noch zurücktreten wolle, sie aufs bestmöglichste ausstatten werde, damit sie frei nach Belieben sich den Gatten wählen möge. Ihre Antwort lautete, daß sie dieser Brief in ihrem Entschlusse nur noch mehr bestärke.

So fand die Hochzeit am 9. November 1824 in demselben Schlosse von Charlottenburg, von welchem sich der Trauerzug in Bewegung setzte, statt, und zwar ganz im Geheimen. Nur sehr wenige Personen wußten darum, und groß war das Erstaunen des Publikums, als der König kurz darauf an der Seite einer dem Publikum fremden Dame in die Kirche trat und die Berliner an dem nämlichen Tage erfuhren, daß es die rechtmäßig angetraute, zur Fürstin von Liegnitz und Gräfin von Hohenzollern erhobene Gemahlin des Königs sei. Es war keine beneidenswerthe Stellung, welche die neue Fürstin im Anfang einnahm; sie war mancher Kränkung, manchem harten Urtheile ausgesetzt; ihr Entschluß, dem Könige die Hand zu bieten, war nicht immer durch die lautersten Motive erklärt. Aber sie besiegte im Laufe der Zeit alle Ungunst und Voreingenommenheit, alles Uebelwollen durch ihre hohe Weiblichkeit, durch ihre würdevolle Bescheidenheit und durch jenen feinen Tact, den Verstand des Herzens, der immer das Richtige finden ließ. So befestigte sie ihre Stellung in der königlichen Familie sowohl als im Publikum, und der Tod ihres Gemahls, der ihre Stütze und ihr Halt im Leben war, änderte daran nicht das Mindeste.

In den letzten Decennien zwang sie ihr Gesundheitszustand, einen großen Theil des Jahres in milderem Klima zuzubringen; sie hatte sich in der Nähe des Genfer Sees eine zweite Heimath gegründet, und nur auf zwei Monate im Jahre, von Mitte Juli bis Mitte September, brachte sie auf ihrer Villa bei Sanssouci zu, kam dann wohl auch ab und zu nach Berlin, und wenn eine vierspännige Equipage durch die Straßen fuhr, deren Lakaien Dreimaster trugen, so freute sich das Publikum und sagte: die Liegnitz ist wieder da. Noch in ihrem Alter zeigte sie Spuren früherer Schönheit, und was diese überdauert und ihrem Andenken in den Herzen der Menschen eine Stätte gründen wird, das ist ihr hohes Herz und ihr weibliches Thun, auf das der Geistliche die Worte des Apostels anwandte, daß sie konnte hoch und daß sie konnte niedrig sein. Ihre Beisetzung fand an demselben Tage statt und mit demselben Liede: „Was Gott thut, das ist wohl gethan," an dem und mit welchem man vor 33 Jahren ihren Gemahl Friedrich Wilhelm III. in die Gruft trug.

Von der stillen Gruftcapelle zu Charlottenburg wurde die königliche Familie des andern Tages Mittags um 11 Uhr zu einer zweiten Trauerfeier in den Dom von Berlin gerufen. Dort stand auf einer Estrade vor dem Altar der Sarg des verewigten Prinzen Admirals Heinrich Adalbert von Preußen, den der Tod in Karlsbad, das er jährlich zu besuchen pflegte, so unerwartet ereilt hatte. Er war der Sohn jenes hochherzigen Fürstenpaares, das sich in der Zeit der tiefsten Erniedrigung Preußens dem übermüthigen Eroberer selbst als Geißel für das Vaterland darbieten wollte; der Sohn einer Mutter, die zuerst in jener Zeit der schweren Noth die goldenen Ringe auf den Altar des Vaterlandes niederlegte und dafür eiserne trug, eine Frau, welche als die Erweckerin des weiblichen Samariterthums genannt werden muß; einer Mutter, welche uns in einem Wiegenliede die Namen aller jener großen Männer der Befreiungskriege sang, während die Donner der Schlacht von Großbeeren an die Wiege herübertönten. Prinz Adalbert hatte von seinem Vater, dem Prinzen Wilhelm, dem Bruder Friedrich Wilhelm's III die Volksthümlichkeit geerbt.

Welcher Berliner aus jener Zeit erinnerte sich nicht des alten Herrn in der blauen Dragoneruniform, wie er tagtäglich die Linden hinab seinen Spaziergang nach dem Thiergarten machte? Und so hatte es auch der Sohn fortgesetzt. Eine bürgerlich behäbige Gestalt, liebte er es, in seiner bequemen Marineuniform die Straßen zu durchwandern, vor den Läden und Auslagen stehen zu bleiben und mit Bekannten, die ihm zufällig aufstießen, auf der Straße zu sprechen. Sein Bruder, Prinz Waldemar, der ihm im Tode vorangegangen ist, war im Ansehen fürstlicher, in seiner Anlage genialer; Prinz Adalbert dagegen war ruhiger, einfacher, praktischer, aber mit diesen Eigenschaften hat er das Große geleistet, daß sein Name mit der preußisch-deutschen Flotte, mit ihrem Entstehen und Wachsen unzertrennlich sein wird. Und nun deckte die Commandoflagge seines Admiralschiffs, das eiserne Kreuz im weißen Felde und mit dem breiten rothen Streifen in einer Ecke, nun deckte sie seinen Sarg zur letzten Fahrt, wie der Geistliche Oberhofprediger Dr. Kögel in seiner Gedächtnißrede poetisch denkend bemerkte.

Auf dem Sarge lag auf einem Drap d'or-Kissen: die königliche Krone, der Schwarze Adler-Orden und die übrigen Insignien königlicher Abkunft. An den Seiten des Sarges hingen Lorbeerkränze mit baierischen, hessischen und preußischen Farben, die letzten Gaben der Liebe der beiden hinterbliebenen Schwestern des Verewigten und der königlichen Anverwandten. Auf vergoldeten Tabourets rings um den Sarg lagen die Rangabzeichen und verschiedenen Ordensdecorationen des Verstorbenen. Nach dem herrschenden Gebrauch ist es Sitte, daß der betreffende Hofmarschall und die Adjutanten an das Kopfende des Sarges treten und so bei ihrem Herrn gleichsam bis zu seinem letzten Gange Wache halten. Der Hofmarschall von St. Paul konnte dieser Ehrenpflicht nicht Genüge leisten, von Krankheit heimgesucht, konnte er nur sitzend der Trauerfeierlichkeit beiwohnen, unmittelbar vor dem mit schwarzem Tuche behangenen Platze, an welchem die hinterlassene Wittwe des Prinzen, die mit ihm in morganatischer Ehe vermählt gewesen, Frau von Barnim, dem Traueracte beiwohnte.

So nahm in Vertretung des Hofmarschalls der General-Adjutant, General der Cavallerie, Graf von Bismarck-Bohlen, diese Stelle ein; hinter ihm stand der Adjutant des Admirals, Capitän-Lieutenant Freiherr v. Rösing, und weiter gruppirten sich auf der Estrade um den Sarg die Deputationen der See-Offiziere und der Marine-Truppen, der Garde-Artillerie und des 1. Thüring'schen Infanterie-Regiments Nr. 31, und an der Seite die gesammte männliche und weibliche Dienerschaft des verewigten Prinzen bis zum geringsten derselben. Vor dem Kopfende des Sarges stand im Halbkreis eine Reihe Stühle für die Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften, den Raum hinter denselben und im Schiffe der Kirche erfüllten die höchsten Würdenträger des Hofes und des Staates und die Deputationen der Officiercorps.

Der Kaiser wohnte der Feierlichkeit nicht bei. Gegen 11 Uhr erschien Ihre Majestät die Kaiserin, geführt von dem Vertreter des Königs von Bayern, dem Prinzen Luitpold von Bayern, in der Uniform seines Magdeburger Feldartillerie Regiments No. 4. Dann folgte am Arme des Kronprinzen, das Haupt von einem langen, schwarzen Schleier überdeckt, die Prinzessin Karl von Hessen und bei Rhein, die Schwester des Prinzen Adalbert; dann kamen die Kronprinzessin, die Prinzessinnen des königlichen Hauses, und als nächste Anverwandte die drei Prinzen von Hessen, die Neffen des Verstorbenen, an die sich die Prinzen des königlichen Hauses und die übrigen fürstlichen Anverwandten anschlossen. Der Kronprinz und Prinz Friedrich Karl trugen die Marschallsstäbe in der Hand. Beim Eintreten verneigte sich die Kaiserin welche über den schwarzen Gewändern sämmtliche Ordenszeichen trug, tief vor dem Sarge, und dann begann die Feierlichkeit.

Der Hof- und Domprediger v. Hengstenberg verrichtete den liturgischen Theil derselben. Hofprediger Dr. Kögel schilderte in kurzer, einfacher, markiger und das Herz bewegender Rede die Vorzüge des Verstorbenen als Mensch, Soldat und Christ, und als der Segen über den Sarg gesprochen, wurden von drei Bataillonen und von 12 Geschützen je dreimal die Salven als letzte Ehrenbezeugung für den Heimgegangenen gegeben. Tief ergreifend war es, wie am Schlusse der kirchlichen Feier der Kronprinz die Prinzessin Karl von Hessen die Stufen der Estrade hinaufführte und diese in Thränen und in stummem Gebete an den Füßen des Sarges niedersank. Darauf trat der Kronprinz und jeder der Prinzen vor den Platz der Frau v. Barnim hin und drückte in tiefer Verneigung der in Schmerz gebeugten Wittwe ihr Beileid aus. Langsam verließ der größte Theil der Trauerversammlung den Dom, nur ein kleiner Theil derselben, diejenigen, welche die nächste Umgebung des Prinzen gebildet hatten, blieben zurück. Der Sarg wurde von der Estrade herunter auf eine mit schwarzem Tuch bekleidete Versenkung gebracht, Graf v. Bismarck-Bohlen und der Adjutant Capitän-Lieutenant Freiherr v. Rösing, traten an die Seite, den linken Arm auf den oberen Theil des Sarges legend, und so folgte dem Verewigten der Dienst bis zur letzten Station des Todes, bis in die Gruft hinab, in welche unter den Klängen der Orgel der Sarg sich langsam niedersenkte.

Der canadische Credit-Mobilier.

Ueber den versuchten Credit Mobilier Schwindel in Verbindung mit dem Bau einer Pacific-Bahn unserer canadischen Nachbarn erfährt man noch Folgendes: Die Regierungsbeamten der Dominion, Mitglieder ihres Parlaments und ein gewisser Sir Hugh Allan sind dabei verwickelt. Der Letztere wollte die Rolle spielen, die hier Oakes Ames übernommen hatte. Er wollte sich den Bau der Pacificbahn sichern und da das Gesetz die Theilnahme von Ausländern als Aktien-Inhaber ausdrücklich verbietet, damit nicht etwa Amerikaner die Controlle über diese Bahn bekommen, so bot er die Aktien reichen Amerikanern in der Art an, daß sie unter seinem (Allan's) Namen eingetragen wurden. Ganz nach dem Vorgang von Oakes Ames.

Dabei hatte er die Nebenabsicht, schnell viel Geld zusammenzubringen, um der canadischen Regierung bei der Wahl zu helfen. In der That wurden auch einige wichtige Regierungs-Candidaten erwählt. Darauf erhielt Allan den Baucontrakt zu höchst vortheilhaften Bedingungen, obgleich er das Gesetz verletzt hatte, indem er Amerikaner zu Stockhalter gemacht hatte.

Die Oppositions-Presse bemächtigte sich dieses Themas und die Frage kam endlich auch im Parlament zur Sprache und eine förmliche Anklage gegen die Regierungs-Mitglieder wurde gestellt. Ein Untersuchungs-Committee wurde ernannt, aber sein Bericht wurde von Woche zu Woche hinausgeschoben, und jetzt findet es plötzlich, daß es kein Recht hat, Personen vorzuladen, und deshalb vertagt es sich abermals auf den 13. August nach Ottawa. Nun publicirte die Opposition in einer Toronto-Zeitung eine ganze Anzahl Briefe von Allan, woraus die Bestechungen, die er anwendete, klar aus jeder Zeile hervorgehen. Darin sagt er, daß ein Parlamentsmitglied, dessen Namen genannt wird, $250,000 verlangt oder werde gegen das Schema auftreten. Ferner sagt er, er brauche $850,000 an Aktien zur Vertheilung unter 13 Personen und etwa $100,000 an baarem Gelde. Die Briefe konnten nicht weggeleugnet werden und Allan gab zu, daß er sie geschrieben habe, ja macht darüber ein Affidavit. Er fügt jedoch hinzu, daß die Regierung Nichts von diesen Sachen wisse, sondern daß sie ihm nur den Contrakt gegeben habe, nach der Wahl, weil sie einsah, daß er einen politischen Einfluß besitze, welcher ihr sehr vortheilhaft sein müsse.

Diese Wendung ist gut und deckt der Regierung den Rücken. Allan ist jedoch durch eigenes Geständniß der Wahlbestechung schuldig, und wenn das canadische Parlament Ehre im Leibe hat, muß es Herrn Allan zur Rechenschaft ziehen, den Contrakt mit einem Wahlfälscher cassiren und der Regierung ein Tadels-Votum geben.

Das Indianer-Gebiet.

Das Indianergebiet gehört zu den schönsten und fruchtbarsten Landstrichen in der Union, es ist ein wahres Eden mit seinem Berg- und Hügelland, seinem Wald und seinen weiten Prairien, seinen Feldern und Gewässern. Dieser „schönen Wildniß" aber nähern sich jetzt vom Osten und Norden her die Ansiedelungen der Weißen, und zwar seit dem Schluß des Bürgerkriegs in reißender Schnelligkeit. Die Oeffnung des Gebiets für die Weißen ist bereits in jenen Gegenden eine brennende Tagesfrage geworden. Nicht blos die Ansiedelung, auch der nothwendige Verkehr nach dem Pacific in jenen Regionen verlangt jene Oeffnung.

Die weißen Grenz-Ansiedler kümmern sich Nichts um die Verträge, welche den Indianern für immer jenes Gebiet zuwieß. Ihnen gilt nur das Eine, daß die Indianer dasselbe nicht bebauen, daß die Zahl ihrer kultivirten Acker höchst gering ist und die der wüstliegenden Hunderttausende beträgt. Daraus leiten sie ihr Recht ab Besitz von diesen Ländereien zu nehmen, um sie zu kultiviren, und davon wird sie weder ein Vertrag, noch das V. St. Militär, noch der Widerstand der Indianer abhalten. So ging es stets im Westen und wird es auch in diesem Fall nicht Anderes sein.

Das Indianer-Territorium grenzt nördlich an Kansas, südlich an Texas, östlich an Missouri und Arkansas, westlich an Texas und New Mexiko, ist 70,000 Quadrat-Meilen groß und hat 40,000 Einwohner, so daß auf einen Einwohner fast 2 Quadratmeilen kommen. Die Bevölkerung besteht nur aus Indianern und zwar Cherokesen im Norden, Creeks und Seminolen in der Mitte, und Choctaws und Chickasaws im Süden, welche alle erst in den letzten 40 Jahren dorthin übergesiedelt wurden, von Nord Carolina, Georgia, Tennessee, Alabama, Florida und Mississippi. Das Klima dieses Gebiets ist herrlich, der Winter ist mild und dauert nur 2 Monate und der Sommer ist kühl und von gleichmäßiger Temperatur. Der nördliche Theil ist für Ackerbau und Viehzucht wie geschaffen, der südliche für Baumwollenpflanzungen.

Wie bekannt, sind die Cherokesen, die etwa 15,000 Köpfe zählen, im nördlichen Theil das, was man zivilisirte Indianer nennt; und wenn irgend welche Stämme der Indianer einen vielversprechenden Anfang in der Kultur gemacht haben, so sind es diese. Sie bebauen ihr Land gemeinsam und erzielen dadurch nur geringe Erträge, dagegen ist ihre Viehzucht bedeutend. Sie haben allein 3,844,708 Acker, so daß auf jeden Kopf über 260 Acker kommen. Sie haben eine Legislatur, einen Governor, Schulen und eine Zeitung. Auch die Choctaws, Chickasaws und Seminolen sind ähnlich zivilisirt und organisirt.

Ihr Haupt-Repräsentant ist jetzt Col. Boudinot, der sich im Dienst der Südlichen auszeichnete, der Bruder des Editors des „Cherokee Phönix". Dieser hielt in vielen Orten im Westen Vorlesungen, worin er als Forderung dieser Indianerstämme bezeichnete, daß ihnen die Regierung ihr Land nicht als Stamm-Gemeingut, sondern als Einzelgut zum Eigenthum geben solle, nur dadurch werde der Ackerbau bei ihnen Fortschritte machen und das Land vor fremden Ansiedlern gesichert. Ferner fordern sie, daß das Gebiet als ein Staat anerkannt werde, so daß sie dem Weißen als Bürger in jeder Beziehung gleichgestellt werden. Erst dann könne von wahrer Civilisation die Rede sein.

Darin haben sie Recht und die Regierung und der Congreß werden diesem Verlangen Gehör schenken müssen. Der Andrang der weißen Gränz-Ansiedler macht die vollständige Emanzipation nothwendig, um so mehr, da die Indianer dieses Gebietes selbst darin ihr einziges Heil erblicken.

Griechenlands industrieller und commercieller Aufschwung.

Der industrielle Aufschwung, dessen sich die central-europäischen Staaten seit den letzten Jahren erfreuen, hat auch auf Griechenland einen wohlthätigen und in die Verhältnisse dieses Landes tief eingreifenden Einfluß geübt, und wofern die errungenen Vortheile durch nichts gefährdet werden, läßt sich mit Grund die Hoffnung aussprechen, daß Griechenland in nicht zu ferner Zukunft aus seiner früheren industriellen Passivität treten und in der europäischen Handelswelt den Platz einnehmen werde, der ihm in Folge seiner Boden-Reichthümer und seiner geographischen Lage gebührt. In erfreulicher Weise läßt sich konstatiren, wie der Wohlstand Griechenlands durch Entwickelung des Handels und Verkehrs im raschen Steigen begriffen ist, und wie zugleich der Unternehmungsgeist, eine bisher in diesem Lande so viel als unbekannte Erscheinung, vielseitig bedacht ist, die productive Verwerthung der vorhandenen Mittel zu erleichtern und auszudehnen.

Als ein Beispiel, mit welcher Raschheit sich die Erkenntniß hier Bahn gebrochen, daß Griechenland ein günstiges Feld für industrielle Unternehmungen bietet, möge der Hafen Pyräus angeführt werden. Hier, wo vor wenigen Jahren nicht einmal der Keim zu einem industriellen Etablissement gelegt war, arbeiten derzeit 12 Fabriken mit Dampfkraft und ihre Producte [insbesondere Wollstoff] erfreuen sich nicht blos eines bedeutenden Absatzes im Inland, sondern werden auch in beträchtlichen Quantitäten nach dem Auslande, und zwar vorzüglich nach der Türkei exportirt. Gegenwärtig sind in den verschiedenen Fabriken des Pyräus [mehrere neue sind bereits in der Anlage begriffen] an 2000 Arbeiter beschäftigt und ist der durchschnittliche Taglohn von 2½ Drachmen nach den dortigen Preisverhältnissen als ein für die Bedürfnisse des Arbeiters vollkommen ausreichender zu betrachten. Eines gleich lebhaften Betriebes wie die Fabriken des Pyräus erfreuen sich jene in Syra, von denen die meisten gleichfalls erst in neuester Zeit errichtet worden sind. Der Gesellschaft Roux-Serpieri, welche seiner Zeit die viel besprochenen Minen des Laurium auszubeuten unternommen hatte, gebührt unstreitig das Verdienst, die Aufmerksamkeit Griechenlands auf die metallurgischen Reichthümer des Bodens gelenkt zu haben, und durch das Beispiel jener Gesellschaft, sowie durch die beträchtlichen Erträgnisse, welche sie erzielte, aufgemuntert, bilden sich Tag um Tag Gesellschaften mit Capitalien von einigen hunderttausend bis zu 1 bis 2 Millionen Drachmen, um bald diese bald jene soeben erst entdeckte, oder mitunter sogar erst zu entdeckende Mine auszubeuten. Die Hast, mit welcher alle Welt durch den Bergbau sich zu bereichern bestrebt ist, grenzt an Paroxysmus. Ohne Rücksicht auf die in der Regel höchst unsichere und problematische Ertragsfähigkeit des projectirten Minenbaues genügt es, die Actien einer solchen Gesellschaft nur zum Verkaufe anzubieten, um sie mit beträchtlicher Cours-Erhöhung, selbst bis zum dreifachen Betrage des Emissions-Werthes, an Mann zu bringen.

Obwohl in Athen ein börsenähnliches Institut derzeit nicht besteht (der Pyräus ist in dieser Beziehung der Hauptstadt vorangeeilt und das kürzlich dort errichtete Börsengebäude ist nahezu vollendet), wird in Kaffeehäusern und ähnlichen Lokalitäten die Agiotage in Minen-Actien mit einem Eifer betrieben, als wäre der Börsen-Schwindel schon längst hier eingebürgert. Indeß so krankhaft diese Erscheinung an und für sich ist, hier und mit Rücksicht auf die Verhältnisse des Landes läßt sie sich eher als ein erfreuliches Symptom betrachten. (So hat man seiner Zeit auch den Börsen-Schwindel in Wien als ein erfreuliches Ereigniß angesehen. Die Red.), indem sie zunächst die Folge des neu erwachenden und immer weiter sich ausbreitenden Unternehmungsgeistes ist. Von durchgreifender Wirkung für die Wohlfahrt Griechenlands und von weit größerer Bedeutung für dasselbe als die Bildung jener zahllosen Minen-Gesellschaften sind mehrere Bank-Institute, welche im Verlaufe der letzten Monate zunächst durch die Initiative griechischer Banquiers aus Constantinopel und Odessa in Athen gegründet wurden und deren Actien Seitens der dortigen Capitalisten auf die eifrigste Nachfrage zählen können, sobald die Kammer die vom Staate genehmigten Statuten derselben sanctionirt haben wird. Unter diesen Instituten verdient in erster Linie die Credit-Bank als ein Unternehmen genannt zu werden, das auf die größte Solidität Anspruch machen kann; die verschiedenen, bei der Gründung derselben betheiligten Firmen geben hierfür genügende Bürgschaft. Von dem auf 14 Millionen Frcs. festgesetzten Anlage-Capital sind von den Gründern bereits 90 pCt. effectiv eingezahlt. Vom Staate hat diese Bank die Auszahlung der Interessen der äußern Schuld übernommen, ein Geschäft, welches bisher die griechische National Bank besorgte. Letztere hält, trotz des Auftretens eines so mächtigen Concurrenten wie die Credit-Bank, gegenwärtig ihre Actien noch immer auf dem dreifachen Werthe des Emissions-Courses, ein Beweis, daß in Griechenland das Feld für industrielle Unternehmungen dieser Art ein sehr weites und denselben ein überaus günstiges Erträgniß gesichert ist. Als Leiter und gleichsam als die Seele der Credit-Bank ist der Banquier Syngros zu betrachten, derselbe, welcher im Vereine mit einem Consortium kürzlich die Laurium-Minen von der Gesellschaft Roux Serpieri erstanden und den Bau der Eisenbahn von Athen nach Lamia übernommen hat.

Ein zweites soeben gegründetes Institut ist die Bank für Boden-Credit, deren Statuten zwar bisher noch nicht definitiv festgesetzt sind, die aber jedenfalls auch in der gegenwärtigen Session der Kammer vorgelegt werden dürften. Während bei der Credit-Bank vorherrschend im Auslande ansässige griechische Capitalisten sich betheiligt haben, hat die Bank für Boden-Credit überwiegend ihre Basis unter athenienischen Firmen gefunden. Ein drittes financielles Institut, welches sich die Hebung und Unterstützung des Ackerbaues zur Aufgabe gestellt hat, besteht zwar in diesem Augenblicke vorerst nur im Entwurfe, doch wird von glaubwürdiger Seite versichert, daß das Zustandekommen des Projects keinem Zweifel unterliegt, um so mehr als es sich hier um ein Anlage-Capital von wenigen Millionen handelt. Diese Agrar-Bank ist berufen, einem der ärgsten Uebelstände im Lande entgegenzuarbeiten, nämlich dem Drucke, unter welchem der Landbau in Folge der hohen Zinsen zu leiden hatte, und der jede Entwicklung der Boden-Cultur in weitausgedehnten Bezirken verhinderte. Kleinere Grundbesitzer, die genöthigt waren, im Falle einer Mißernte Darlehen gegen 20—40 Proz. Interessen aufzunehmen, sahen in der Folge das gesammte Erträgniß ihrer Ländereien von den Interessen des Darlehens verschlungen und mußten nur zu oft, da ihre Mittel nicht mehr ausreichten, einen Theil ihrer Gründe brach liegen lassen, geschweige denn, daß sie sich mit der Einführung von Verbesserungen durch einen rationellen Betrieb befaßt hätten. Die Bedrückungen, welche der unbemittelte Landmann durch den Wucher zu erleiden hatte, waren in Griechenland zu einer chronischen Krankheit geworden, deren Heilung nun jene Agrar-Bank sich zur Aufgabe gestellt hat. In richtiger Würdigung der Bedeutung dieses Unternehmens für die Interessen des gesammten Landes, hat sich der Staat zur Uebernahme einer Zinsen-Garantie im Betrage von 8 Proz. (der gewöhnliche Zinsfuß in Griechenland beträgt 9—12 Proz.) anheischig gemacht.

Die Unterschleife in dem Freedmen's Bureau.

Nachdem in den Rechnungen des jetzt geschlossenen Bureau für Freigelassene (Freedmen's Bureau), dessen Vorstand General Howard war, bedeutende Defizits entdeckt worden waren, legte der Kriegs-Sekretär dem Oberbundes-Anwalt die Frage vor, wie die Schuldigen zu verfolgen sind und in wie weit der ehemalige Commissioner des Bureaus Gen. Howard, dafür verantwortlich sei. Es heißt, daß vom Bureau aus dem V. St. Schatz $700,000 betrügerisch gezogen wurden u. zwar wurde die Summe durch Beamte des Bureaus vermittelst gefälschter Quittungen gezogen für Bounties von farbigen Soldaten. Schon seit Jahr und Tag wurde Verdacht in der Presse ausgesprochen, daß derartige Betrügereien in jenem Bureau getrieben würden. Jetzt erst hat sich derselbe als wohlbegründet bestätigt, oder besser, jetzt erst hält man es für nöthig, eine Untersuchung darüber anzustellen. Nur soll man nicht glauben, daß dabei Alles zu Tag kommen wird, was man schon früher über die Aufstellung falscher Listen farbiger Regimenter erzählte.

Der Oberbundes-Anwalt hat sein Rechts-Gutachten dahin abgegeben, daß der dirigirende Beamte civil- und criminalrechtlich für alle Unterschleife etc. verantwortlich sei, daß alle Angeklagten, welche Offiziere sind vor ein Kriegsgericht gestellt werden müssen; und daß Agenten und andere Personen, welche die Gelder durch Betrug aus dem V. St. Schatz erhielten, civil- und criminalrechtlich prozessirt werden müssen.

Ueber den Umfang der Unterschleife, über die Schuld des General Howard oder die Betheiligung seiner Unterbeamten bei den Betrügereien ist natürlich noch Alles im Unklaren. General Howard lehnt in einem veröffentlichen Schreiben jede Mitschuld ab. Thatsache ist jedenfalls, daß in dem Bureau die größte Unordnung herrschte und daß die Geschäfte mit großer Nachlässigkeit geführt wurden, so daß betrügerische Agenten, Beamte und Wucherer die beste Gelegenheit zu Spitzbübereien hatten, wovon sie denn auch auf das Ausgiebigste Gebrauch machten, und zwar viele Jahre lang. Die Regierung ist oft genug und dringend genug darauf aufmerksam gemacht worden, aber es hat Jahre gedauert, bis sie sich zu einem Einschreiten entschloß. Erst nachdem die Kuh, soll heißen die $700,000 und mehr, zum Stall heraus sind, wird die Thüre zugemacht, erst seitdem das Bureau gar nicht mehr arbeitet, giebt eine Untersuchung an. Wird nicht viel dabei herauskommen.

Zur Strategie des Vaticans.

Rom, 18. Juni.

Um sich die französische Militär-Partei günstig zu stimmen, die augenblicklich als Noth- und Rettungs-Anker der clerikalen Barke herhalten muß, wie es 1849 und 1867 der Fall war, hat der Papst, oder wer für ihn regiert, seit dem 24. Mai unter die Offiziere der Besatzung von Versailles und Paris über 300 Ritterkreuze des Ordens des heiligen Sylvester des Großen vertheilt. Vorschriftsmäßig haben die Decorirten beim Kriegsminister angefragt, ob sie diese Orden auch anlegen und tragen dürften, worauf ihnen nicht nur eine bejahende Antwort, sondern auch die Versicherung zu Theil wurde, daß ihre Namen im Journal Officiel öffentlich bekannt gemacht werden sollen. Eine neue Illustration zu den Beziehungen zwischen Versailles und dem Vatican. Daß der päpstliche Nuntius, Monsignore Chigi, eine der thätigsten Persönlichkeiten in der Umgebung des neuen französischen Cabinets ist, ist bekannt. Allein man weiß hier auch, daß der Boden, auf dem dasselbe steht, zu heiß ist, um wenigstens für den Augenblick keine anderen Pläne aufkommen zu lassen, als ihn vor allen Dingen fest zu behaupten.

Man hat deßhalb im Vatican auch einen andern Feldzugsplan erdacht, um den modernen Kreuzzug in Scene zu setzen. Mit Hilfe der zahlreichen Franzosen, die seit einiger Zeit in Rom verkehren, hat man einen Organisations-Entwurf ausgearbeitet, um ganz Frankreich mit katholischen Vereinen zu überziehen, die alle unter einer einheitlichen Leitung stehen sollen. Man meint, wenn man erst ein paar Millionen Mitglieder in denselben zählt und zumal auf dem Lande, werde man Herr der Wahlen werden und könne einem jeden Candidaten dann die Bedingung auferlegen, daß er die Unterstützung einer Intervention zu Gunsten der Kirche in sein Programm aufnehme und im legislativen Körper kräftig dafür eintrete. Einstweilen also hat es mit der Ernennung des neuen Gottfried von Bouillon noch seine guten Wege.

Wie man in gemäßigteren Kreisen der neuen französischen Regierung gegenüber denkt, möge Ihnen eine Stimme eines unserer vornehmsten Preßorgane darthun. „Der Herzog von Broglie," sagt die Gazette d'Italia in einem ihrer Leitartikel, „der in früherer Zeit den Titel eines römischen Fürsten wegen seiner Hingebung an die Sache der weltlichen Herrschaft des Papstes erhielt und der noch vor einigen Monaten mit seinen Freunden für die Petitionen der französischen Bischöfe zu Gunsten der Wiederherstellung dieser weltlichen Souveränität stimmte, will uns glauben machen, er hege gegen Italien keinerlei schlechte Absichten. Wir glauben es ihm nicht. Wir sind überzeugt, ganz sicher überzeugt, daß er und die Seinen sich gegenwärtig nicht in der Lage befinden, uns den Krieg zu erklären; aber wir sind ebenso fest überzeugt, daß er allen nur denkbaren Eifer entwickelt, um uns Schwierigkeiten zu schaffen und mit den Feinden unserer nationalen Einheit gegen uns zu intriguiren. Herzog von Broglie möchte Europa für seine Sache interessiren.

Aber es gibt zwei Heerlager in Europa: wenn es ein schwarzes und gelb-weißes gibt, so gibt es auch eines, das von Vaterlandsliebe glüht und vom Hauche der Freiheit beseelt ist. Wir kennen die Rekruten nicht, die der Herzog von Broglie schon angeworben hat oder in dem einen jener beiden Heerlager von Europa anzuwerben gewillt ist. Allein es darf ihn nicht Wunder nehmen, wenn er seine Projecte im anderen Heerlager und vor Allem in den conservativ-liberalen Kreisen Italiens zurückgewiesen sieht. Wir wollen das Vaterland und die Freiheit erhalten und respectiren sie auch bei unseren Nachbarn, während die alliirten Parteien, zu deren Organ sich der Herzog von Broglie gemacht hat, nur an die Vernichtung fremder Nationalitäten und der Freiheit ihres eigenen Landes denken. Wir wollen unserem Lande nicht rathen, sich allzusehr zu beunruhigen und sich mit unzeitigen Allianzen zu verschanzen, die später lästig werden oder uns compromittiren könnten; allein wir halten es für nöthig, daß Italien angesichts solcher Männer an der Regierung auf seiner Hut sei und sich in einer Weise zu organisiren und vorzubereiten verstehe, daß es für den Fall eines Krieges nur von sich selbst und seiner eigenen Tapferkeit abhänge. Donoso Cortes, Marquis v. Valdegamas, äußerte 1849 auf der spanischen Tribüne: „Der Heilige Vater muß als absoluter Souverän nach Rom zurückkehren oder es darf in Rom kein Stein auf dem andern bleiben." Und diese Worte die das Bombardement der Ewigen Stadt begleiten, wurden von der französischen Reaction applaudirt. Heutzutage gibt es keinen Italiener, der nicht bereit wäre, für die Einheit des Vaterlandes sein Leben zu opfern. Der Herzog von Broglie und seinesgleichen mögen sich dies gesagt sein lassen!"

Der Schah in London.

London, den 20. Juli.

Der Abend war für den großen Ball ausersehen, welchen die Londoner City dem Schah zu Ehren zu veranstalten unternommen hatte. Wochenlang hatte man die Guildhall für diesen Abend schon ausgeschmückt und man hatte weder Geld noch sonst irgend etwas geschont, was zur Erhöhung der Pracht und Großartigkeit des Festes beitragen konnte. Vergoldungen, Büsten, Gemälde, glänzende Candelaber, Spiegel, Blumen und das Tafelgeschirr aus alten und neuen Zeiten, welches die Gilden der City bereitwilligst geliehen hatten, Alles vereinigte sich, um selbst einem Fürsten, der an die Pracht des Orients gewohnt ist und den Glanz von Gold und Silber und Edelsteinen zur Genüge kennt, Bewunderung abzunöthigen. Von 9 Uhr ab waren alle nach der Guildhall führenden Straßen und Zugänge für den gewöhnlichen Wagenverkehr gesperrt, gegen halb 8 Uhr waren schon über 2000 Gäste in der Guildhall, aber immer mehr kamen an. Jetzt der Herzog und die Herzogin von Sutherland, jetzt der Maharajah Duleep Sing mit prachtvollem Kopfschmuck. Und nun kamen die Erzbischöfe von Canterbury, York, die Minister, der Vicekönig von Irland, die Lord Provoste von Edinburgh, Glasgow, Lord Derby, Prinz Arthur, der Prinz und Prinzessin von Wales, der Großfürst-Thronfolger von Rußland nebst Gemahlin und endlich auch der Schah. Im vollen Glanze der unzähligen Flammen führt der Lord Mayor den königlichen Zug in den Bibliotheksaal.

Der Schah kommt zuerst mit der Prinzessin von Wales am Arme; es folgt der Prinz von Wales mit der Gemahlin des Großfürsten, dieser mit der Lady Mayoreß u. s. w. Vier in Sammt und Gold gekleidete Trompeter kündigen den Zug an, der am Throne von einer Truppe der vornehmsten Gäste erwartet wird. Als der Schah Platz genommen hatte, gab der Lord Mayor, welcher mit der Prinzessin von Wales zur Linken des Schahs saß, während die Großfürstin von Rußland zu seiner Rechten sich befand, ein Zeichen, und die Ceremonie des Vorlesens der auf die Ankunft und den Empfang des Schahs bezughabenden Resolutionen und einer Adresse nimmt ihren Anfang. Der Schah erwiederte auf letztere, daß es sein Hauptwunsch gewesen sei, die Einrichtungen des englischen Volks persönlich kennen zu lernen und dankt für den sehr warmen und herzlichen Empfang, den ihm Regierung und Volk entgegengebracht haben. Er fühle, heißt es weiter, daß dies allgemeine Manifestiren des Wohlwollens nicht nur auf Rechnung seiner Stellung zu schieben sei, sondern das Resultat jener wechselseitigen Beziehungen des Vertrauens und der Herzlichkeit, das auf der Identität der zwischen der persischen und britischen Nation vorhandenen Interessen beruhe. Er werde stets mit besonderem Vergnügen an die von dem Lord Mayor, den Aldermen und Bürgern der in der Weltgeschichte so berühmten Stadt London ihm entgegengebrachte Gastfreundschaft zurückdenken.

Der Lord Mayor überreichte hierauf eine kunstvoll ausgeführte Copie der Adresse in einer goldenen Büchse. Und jetzt wurde der Ball eröffnet. Die verschiedenartigen scharlachrothen, blauen, grünen Uniformen, die Hofanzüge, die glänzenden Toiletten der Damen, das Funkeln der Geschmeide, die taghelle Beleuchtung, die vorzügliche Musik, das Hin- und Herrauschen der Gewänder, das Tanzen, Gehen, Flüstern so vieler Tausende betäubten Ohr und Auge. An der ersten Quadrille nahmen Theil der Lord Mayor, die Prinzessin von Wales, der Prinz von Wales, die Gemahlin des Großfürsten-Thronfolgers, der Herzog von Edinburgh, die Prinzessin Christian u. s. w. Gegen 11 Uhr wurde der Schah von dem Lord Mayor, den Sheriffs und den Mitgliedern des Festausschusses in den Speisesaal geführt, wo außer ihm die Familie des Lord Mayors, die englischen Prinzen, die russischen Gäste, das diplomatische Corps, die Minister, zehn persische Prinzen, der Primas von England und mehrere Andere zur Tafel sich niedersetzten. Erwähnt soll hier noch werden, daß der Schah nach Teheran von der Guildhall aus telegraphirte und der erste Minister Persiens im Laufe der Nacht von dort Nachricht erhielt. Kurz vor 12 Uhr verabschiedete sich der Schah, der Prinz und die Prinzessin von Wales und andere Prinzen von dem Lord Mayor und den anderen städtischen Würdenträgern und begaben sich, gefolgt von dem Zuruf der Menge auf der Straße, nach dem Buckingham-Palaste zurück.

Heute begab sich der Schah nach Woolwich, wo er das Arsenal besichtigt und Gelegenheit haben wird, die Kanonen, deren Donnern auf dem Kanal ihm so imponirte, im Entstehen zu sehen. Die Arbeiter werden zwar den Schah begrüßen, aber gleich an ihre Arbeit zurückgehen, wo der Schah sie gießen, hämmern und schweißen sehen wird.

Vermischtes.

Die Frequenz der Berliner Universität hat in diesem Sommerhalbjahr gegen den vorangegangenen Winter um 328 abgenommen, so daß im Ganzen 1590 immatriculirt sind. Am schwächsten vertreten sind die Theologen, die nur 170 zählen, worunter 13 Nichtpreußen; die juristische Facultät zählt 465 (62 Nichtpreußen), die medicinische 340 (93 Nichtpreußen), die philosophische 615 (worunter 152 Nichtpreußen und 26 ohne Zeugniß der Reife auf Zeit Inscribirte). Von den 1270 immatriculirten Preußen gehört die Mehrzahl, nämlich 516, der Provinz Brandenburg an; es folgen: Schlesien mit 138, Preußen mit 128, Posen mit 127, Pommern mit 120, Sachsen mit 93, die Rheinprovinz mit 63, Westfalen mit 50, Hannover mit 19, Hessen-Nassau mit 11 und Schleswig-Holstein mit 5. Von den immatriculirten Nichtpreußen sind 106 aus dem Deutschen Reiche, 5 aus dem Erzherzogthum Oestreich und Mähren, 132 aus den übrigen europäischen und 76 aus außereuropäischen Ländern. Außer diesen Immatriculirten hören noch 250 die Vorlesungen und sind 1205 zum Hören derselben berechtigt, so daß im Ganzen 3051 an den Vorlesungen Theil nehmen. Die Zahl der Lehrer beläuft sich auf 180. Darunter stellt sich die Zahl der ordentlichen Professoren in der theologischen Facultät auf 6, in der juristischen auf 11, in der medicinischen auf 13, in der philosophischen auf 28, wozu noch zwei lesende Mitglieder der Akademie der Wissenschaften (Dr. Bonitz und Dr. Kronecker) kommen.

Die Springprozession in Luxemburg. An der berühmten, alljährlich am Pfingstdienstage stattfindenden echternacher Springprocession, deren Ursprung, alten, aus dem 14. Jahrhundert stammenden Ueberlieferungen zufolge auf ein allgemeines Viehsterben im Luxemburgischen und in der Eifel zurückzuführen ist, betheiligten sich diesmal, nach Angabe des echternacher Anzeigers, 1500 Beter, 8636 Springer, 1195 Sänger, 98 Musiker, 36 Geistliche, 18 Fahnenträger, 3 Schweizer, 8 Gendarmen, 3 Forstbeamte, 85 Pompiers und 6 Polizeidiener — im Ganzen 11,588 Personen.

Weibliche Aerzte. Aus München schreibt man: Ein Theil unserer Hörer der Medicin gab dieser Tage einen beklagenswerthen Beweis seiner Unduldsamkeit. Der allgemein hochgeachtete Hofrath Dr. v. Häcker führte eine junge Russin, welche in Zürich als Arzt approbirt worden war und hier sich weiter auszubilden gedachte, in seine geburtshülfliche Klinik ein, welche Neuerung den Hörern so wenig gefiel, daß sie bis auf einige wenige Unbefangene mit großem Geräusche sich erhoben und unter ebenso lauten als unpassenden Mißfallenszeichen den Hörsaal verließen. Unliebsamerweise wird man durch ein solches Benehmen zu der Ansicht gebracht, daß der Brodneid unter gewissen Aerzten sich sogar schon vor dem Eintritte in die Praxis geltend macht. Leider theilt die Mehrzahl der Universitäts-Professoren die erwähnte Anschauung der Hörer und machte es Herrn von Häcker zum Vorwurfe, daß er die Sache nicht vorher der Facultät unterbreitet hat. — In Bristol fand eine Versammlung der Gouverneure des dortigen Hospitals für kranke Kinder und Frauen statt, um zu berathen, ob künftighin Frauen an diesem Hospitale als Aerzte oder Chirurgen sollen angestellt werden können. Es wurde berichtet, daß das gesammte chirurgische Personal seine Entlassung nachzusuchen gedroht habe, im Falle Dr. Eliza Walker auf den Vorschlag des Ausschusses hin als Hospital-Wundarzt angestellt werden sollte. Trotz dieser Drohung wurde auf den Antrag des Direktors von Clifton College, eines Geistlichen, mit 72 gegen 17 Stimmen beschlossen, bei künftigen Anstellungen auch weibliche Bewerber zu berücksichtigen.

Erfurt, 16. Juni. Die „Erf. Ztg." erzählt von einer scheußlichen Mordthat: Am Sonntag Mittag ließ sich in dem nahen Dorfe Walterstleben ein unbekannter Mann von etwa 25 Jahren, kräftiger Statur, auffallend dickem rothen Kopf, auf dem die Mütze kaum sitzen konnte, von einem Mädchen einen Trunk Wasser geben und fragte dabei nach Arbeitsstellen, deren ihm drei nachgewiesen wurden. An der dritten, bei dem dasigen Landwirth Zimmermann, wurde er angenommen. Am Abend erkundigte er sich bei dem Dienstmädchen sehr angelegentlich nach den Verhältnissen und der Lokalität seines Herrn, worüber ihm das unerfahrene Dienstmädchen bereitwillig Auskunft gab. Der Hausherr hatte seinen Bruder aus Gotha zum Besuch. Beide waren bis 11 Uhr in der Schenke geblieben und beim nach Hause kommen überzeugten sich Beide, daß der neue Knecht in seiner Schlafstelle neben dem Pferdestalle schlief. Es wird nun etwa 12 Uhr gewesen sein, als der Bösewicht, mit einem unter seinem Bette vorgefundenen Beile bewaffnet, in die Schlafstube seiner Herrschaft eingeschlichen ist. Da er nun der unglücklichen Frau einen Hieb mit der Schärfe des Beiles in die Stirn versetzt, gleich darauf dem Manne, der, mit der Hand nach der klaffenden Stirn fassend, einen zweiten Hieb erhält, welcher mehrere Finger abschneidet. Hierauf versetzte der Verbrecher der Frau noch einen tiefern Hieb in die Stirn, und in die Schulter. Nachdem er diese Gräuelthat vollbracht hatte, ging der Mörder in die Nebenstube an das Pult, um nach Geld zu suchen. Während dies geschah, war des Mannes Schwiegermutter, welche eine Treppe höher schläft, durch die Unruhe eines bei ihr schlafenden Kindes veranlaßt worden, auf den Hof hinunter zu gehen und Wasser zu holen; sie sieht in der Dämmerung eine Gestalt aus dem Gehöft wegschleichen. Beim Passiren der Hausflur hörte sie ein Röcheln, sie tritt in die Stube und muß das Gräßliche entdecken. Der Mörder hatte beim Oeffnungsversuch des Pultes die Tritte der Frau gehört, sich für entdeckt gehalten und war mit Mitnahme nur einer Uhr und einiger Kleidungsstücke davongelaufen. Nun wurde der Schulze gerufen, das Dorf alarmirt und Streife gehalten, auch die Nachbardörfer benachrichtigt. Inzwischen war es hell geworden und man entdeckte im feuchten Grase die Fußspur in der Richtung auf den Steigerwald, wo man später die Weste des Mörders fand. Um 6 Uhr traf die Mittheilung über das Geschehene beim hiesigen königl. Landrath ein; Gensdarmen mußten sämmtliche Dörfer unter Angabe des Signalements des Verbrechers benachrichtigen, die städtische Polizei dirigirte ihre Beamten und Feldhüter in die Gegend zwischen Erfurt und Walterleben, Telegramme nach den Städten längs der Eisenbahn meldeten die Unthat und forderten zur Controle der Passanten auf. Mittags rückte die Turnerfeuerwehr, sowie 300 Mann Infanterie zur Durchsuchung des Steigerwaldes aus. Leider sind bis jetzt alle Bemühungen, des Thäters habhaft zu werden, umsonst gewesen, doch hegt man die Zuversicht, daß es dem äußerlich sehr auffälligen Manne nicht gelingen werde, sich der Ergreifung zu entziehen. Das unglückliche Ehepaar, welches in einer gräßlichen Weise verstümmelt ist, war bis heute, Montag Mittag, noch am Leben doch ist keinerlei Aussicht auf Erhaltung desselben vorhanden.

Baughs Rohe Knochen Super Phosphate. Das berühmte und seit Jahren bewährt befundene Düngmittel findet die zweckmäßigste Anwendung bei Waizen und Gras nachdem der Boden reichlich mit Stalldünger versehen worden. Die Qualität dieser Super Phospate ist ausgezeichnet und wird jedem Käufer garantirt von dem alleinigen Fabrikanten Baugh u. Sons, No. 20 Süd Delaware Avenue, Philadelphia und No. 103 South Str., Baltimore. Man mache mit diesem Artikel einen Versuch und überzeuge sich, daß die Anwendung desselben höchst profitabel ist.

Man ist in Kentucky einer weitverzweigten Pferdediebs- und Räuberbande auf die Spur gekommen, die von Kentucky auch nach Virginien und Nord-Carolina ihre „Operationen" ausdehnte. Ein in Owingsville, Ky., verhaftetes Mitglied der Bande Namens Hayden, hat 80 Personen als Mitglieder der Bande namhaft gemacht, welche in den Counties Oemsville, Pendleton, Harrison, Scott Nicholas, Bourbon, Clark, Montgomery und Bath Kentucky wohnen. Auf seine Aussagen hinab ward sofort ein notorisch schlechter Kerl Namens Setterfield wegen Anstiftung der jüngsten verheerenden Feuersbrunst in Owingsville festgenommen. Diese Feuersbrunst soll von den Räubern zu dem Zwecke veranstaltet worden sein, um, von ihr gedeckt, einen Einfall in Owingsville zu machen und besonders die beiden dortigen Banken zu berauben. Hayden theilte ferner mit, daß mehrere Mitglieder der Bande die jüngste Feuersbrunst in Mt. Sterling, Ky., anstifteten, und daß Raub und Plünderung der Zweck derselben gewesen sei. Man vermuthet jetzt, daß das Pickrellgebäude in Mt Sterling, das im Januar abbrannte, von Mitgliedern der Bande angezündet worden ist. Der Sammelplatz der Bande war ein umfangreiches Dickicht am Licking-River in Fleming County, Ky.

Rettung eines Kindes. Als ein Zug der Sugar River Eisenbahn in New Hampshire vor einiger Zeit Newberry passirte, sah der Maschinenführer in geringer Entfernung der Locomotive ein kleines Kind auf dem Bahngeleise. Er gab das Zeichen zum Bremsen und begab sich so rasch als möglich auf den vorderen Theil der Locomotive, von wo aus er das Kind in dem Augenblick erfaßte, ehe es von dem Kuhfänger getroffen wurde. Der muthige Retter des Kindes heißt Albert Pillsburg.

Für Weizen und Gras

braucht Barnyard Dünger

und streue es so reichlich aus, wie Dein Vorrath es erlaubt,

dann vollende es mit

Baugh's

Rohe Knochen

Super-Phosphate,

welches sich bezahlt macht, selbst bei den gegenwärtigen Productions-Preisen.

19 Jahre in beständigem Gebrauch.

Qualität bedeutend verbessert

und

Garantirt für jeden Käufer.

Baugh u. Sons,

Alleinige Fabrikanten.

Stores:

20 Süd Delaware Ave., Phila.,

und

103 South Str., Baltimore.

3M.4jul.